GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Traditionen wurden weitergegeben wie die Märchen" : Eine Sintiza gewährt Einblick in ihr Leben

Eder-Jordan, Beate

1996

https://doi.org/10.25595/1219

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eder-Jordan, Beate: *„Traditionen wurden weitergegeben wie die Märchen" : Eine Sintiza gewährt Einblick in ihr Leben*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 7 (1996) Nr: 1, 170-183. DOI: https://doi.org/10.25595/1219.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1996.7.1.170

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

„Traditionen wurden weitergegeben wie die Märchen"
Eine Sintiza gewährt Einblick in ihr Leben

Beate Eder-Jordan

Es war für mich ein schwieriges Unterfangen, über Roma- und Sinti-Frauen[1] in Österreich zu schreiben. Die Gründe dafür sind vielfältig: Die historischen und kulturellen Traditionen der in Österreich lebenden Roma- und Sinti-Gruppen sind völlig unterschiedlich. Viele Mitglieder der einzelnen Gruppen – Burgenland-Roma, Sinti, Lovara, Kalderash, Arlije und andere[2] – sind bestrebt, sich sowohl von den Gadje, den Nichtzigeunern, als auch von den Mitgliedern der anderen Gruppen abzugrenzen. Daneben gibt es jene Roma und Sinti, die vollständig assimiliert sind und manchmal sogar vor den eigenen Kindern das „Rom-Sein" verheimlichen. Verallgemeinerungen sind also nicht möglich.[3] Geprägt von äußerst schlechten Erfahrungen in der Vergangenheit stehen Roma und Sinti Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Arbeiten über ihre Gruppen oft negativ gegenüber. An der geplanten und zum Teil ausgeführten Vernichtung der Roma und Sinti während der Zeit des National-

1 In diesem Beitrag verwende ich „Roma und Sinti" bzw. „Roma" als Sammelbezeichnung für alle Gruppen. Meine Gesprächspartnerinnen und -partner verwendeten sehr häufig auch die Bezeichnung „Zigeuner" (vgl. Interviewpassagen). Als „Roma" werden einerseits Mitglieder von Gruppen bezeichnet, die lange im osteuropäischen Raum lebten, andererseits ist „Roma" eine internationale – aber umstrittene – Sammelbezeichnung für alle Gruppen. „Sinti" leben schon seit mehreren Jahrhunderten in Mittel- und Westeuropa. (Sinto – mask., sg.; Sintiza – fem., sg.; Sinti – mask., pl.; Sintize – fem., pl.; Rom – mask., sg., bei einigen Gruppen auch pl.; Romni – fem., sg.; Roma – mask., pl.; Romnja – fem., pl.).

2 Vgl. Dieter W. Halwachs, Mozes F. Heinschink und Christiane Fennesz-Juhasz, Kontinuität und Wandel. Der Stellenwert von Sprache und Musik bei Roma und Sinti in Österreich, Manuskript der Autoren für das Symposium „Musik, Sprache und Literatur der Roma und Sinti", organisiert vom Internationalen Institut für Traditionelle Musik und dem Romani Pen e. V., Berlin 24.- 29.10.1994 (im Druck). Der Aufsatz gibt einen ausgezeichneten Überblick über die sprachliche und kulturelle Situation der verschiedenen Gruppen in Österreich.

3 Laut Volkszählung 1991 leben in Österreich 122 Romanessprachige, Schätzungen der Roma-Vereine dagegen bewegen sich zwischen 10.000 und 40.000 Personen. Gastarbeiter/innen aus dem ehemaligen Jugoslawien bilden die größte Gruppe. Vgl. Gerhard Baumgartner, 6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen, Klagenfurt/Celovec 1995, 111–142.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

sozialismus haben „Wissenschaftler" tatkräftig mitgearbeitet.[4] Viele Roma und Sinti schweigen die Vergangenheit tot und versuchen, unerkannt zu bleiben. Seit dem Bombenattentat in Oberwart (Südburgenland) im Februar 1995 hat sich diese Situation noch verschärft.[5] Das Thema „Frauen" ist unter *traditionell lebenden* Roma und Sinti durch Tabus gekennzeichnet, über die Stellung der Frau in der Familie oder Gruppe wird nicht diskutiert. Seit Jahren bin ich mit einigen Roma und Sinti befreundet, mit anderen gut bekannt. Wie zu diesem Thema schreiben, ohne jemanden zu verletzen oder Tabus zu brechen? Über Roma und Sinti schreiben heißt über Menschen zu schreiben, nicht über „Objekte". Im vorliegenden Beitrag bemühe ich mich, die Thematik so zu behandeln, daß sich Roma- und Sinti-Leser/innen nicht verletzt fühlen.

Dieser Artikel entstand in enger Zusammenarbeit mit Mozes F. Heinschink. Er arbeitet seit Ende der 50er Jahre mit und über Roma. In Österreich ist er der beste Kenner von Sprache und Kultur der Roma, international gesehen gehört er zum Kreis derjenigen, die ein wirklich fundiertes Wissen auf den verschiedensten Gebieten über Roma besitzen.

Gespräche in Hinblick auf diesen Beitrag führte ich mit einigen Roma und Nicht-Roma, mit Frauen und Männern. Je nach Situation verliefen diese Gespräche unterschiedlich, es wurden nicht dieselben Fragen gestellt. Auf Vermittlung von Mozes Heinschink traf ich Frau E., eine 61jährige österreichische Sintiza. Ich besuchte sie in ihrer Wohnung, in die sie – mit ihrer großen Puppensammlung – nach dem Tod ihres Mannes vor einem Jahr gezogen ist. Das Interview, das ich mit ihr führte, steht im Mittelpunkt dieses Beitrags.[6] Zitate aus Interviews mit anderen Personen und Hinweise auf entsprechende Sekundärliteratur bilden eine Ergänzung.

---

4 Vor 1938 lebten etwa 11.000 Roma (vor allem Burgenland-Roma) und Sinti in Österreich. Die Hälfte bis zwei Drittel davon haben den Nationalsozialismus nicht überlebt. Vgl. Erika Thurner, Ein „Zigeunerleben"? Als Sinto, Sintiza, Rom und Romni in Salzburg, in: Mozes F. Heinschink und Ursula Hemetek Hg., Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur, Wien 1994, 71. Zur Verfolgung der Roma und Sinti während der NS-Zeit in Österreich vgl. Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS-Staat, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1966; Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien/Salzburg 1983; Claudia Mayerhofer, Dorfzigeuner, Wien 1987.

5 Jene, die Bürgerrechtsarbeit betreiben und in Vereinen organisiert sind, treten meist mit Nachdruck für die Rechte der Volksgruppe ein. Die anderen ziehen sich völlig zurück; die Angst, daß sich die Geschichte wiederholt, ist groß. Aus diesem Grund wurde ein Verein im Januar 1996 aufgelöst: der Sinti-Verein in Kärnten (der einzige Sinti-Verein Österreichs). Es geschah gegen den Willen des Obmanns Hugo Taubmann, der sich aber dem „Rat der Ältesten" beugte. Derzeit existieren noch drei Roma-Vereine. Frau E., eine meiner Gesprächspartnerinnen, erklärt das Mißtrauen und die Zurückhaltung der Sinti folgendermaßen:
„Die Alten haben so eine Todesangst – das ist in ihnen so verwurzelt – so tief sitzt das – daß das nicht zum Herausbringen ist. Weil sie sagen, sollte irgendwann wieder einmal was kommen, und es wird wieder einmal was kommen, weil es gibt genug noch, die übergeblieben san von die andern, und die schüren das, und da ham's Angst, sollte wieder einmal was kommen, san mir die ersten, die marschieren. Und um das zu vermeiden, wollen sie auch nicht haben, daß irgendwas an die Öffentlichkeit dringt."

6 Das Gespräch fand am 15. Jänner 1996 statt.

Das Gespräch mit Frau E.

Da ihr zweiter Mann ein Nichtzigeuner war, lebt Frau E. seit 20 Jahren nicht mehr im Verband der Sinti und unterliegt nicht der sozialen Kontrolle und den internen Gruppengesetzen, wie sie unter traditionell lebenden Gruppen auch heute noch von Bedeutung sind. Die Erfahrungen, von denen sie erzählt, beziehen sich daher in vielen Punkten auf einen bereits vergangenen Zeitraum.

Frau E. wurde 1934 geboren. Die Mutter kam aus einer Artistenfamilie, der Vater war ein Sinto. Den Behörden gegenüber gab man jedoch „Vater unbekannt" an, eine Vorsichtsmaßnahme, die sehr begründet war, wie sich wenige Jahre später herausstellte. 1938 starb die Mutter, das kleine Mädchen kam 1939 zusammen mit anderen Sinti in das Konzentrationslager Ravensbrück. Dem Großvater mütterlicherseits gelang es nach einem halben Jahr, das Kind herauszubekommen, da nicht bewiesen werden konnte, daß E. ein „Zigeunerkind" war.

E. wanderte nun in der Familie ihrer verstorbenen Mutter von einer Person zur nächsten. Sie arbeitete als Artistin. Das Schimpfwort „Bastard" hörte sie nicht nur in der Schule, sondern auch in der Familie. 1944 kam sie zu einem Nicht-Sinti-Ehepaar, das sie adoptieren wollte.

Ihr Vater flüchtete mehrmals aus verschiedenen Konzentrationslagern und suchte seine Tochter. Einmal fand er sie, aber bald danach wurde er entdeckt und kam zurück ins Lager. Er überlebte die Konzentrationslager, was wohl einem Wunder gleichkommt. Die „Bunkerstrafe" überstand er durch die Hilfe eines SS-Mannes, dessen Kindern er Musikunterricht erteilte.

1945 machte er sich erneut auf die Suche nach seiner Tochter und fand sie. Das Mädchen fürchtete sich vor dem Mann, der behauptete, sein Vater zu sein, und der nach den schrecklichen Jahren in den Konzentrationslagern fürchterlich aussah. Er nahm das Kind zu sich. Zweimal flüchtete E. zurück zu den „Gadje", in das bürgerliche Leben. Dann blieb sie beim Vater und den Sinti, die das KZ überlebt hatten und sich jetzt auf die Suche nach überlebenden Verwandten machten. Zwei Kusinen des Vaters nahmen sie unter ihre Fittiche. Es war eine schwere Umstellung für das Mädchen. Der Vater sprach mit seiner Tochter Tschechisch und Romanes. Sie hatte die Sprache der Sinti, die sie bis zu ihrem vierten Lebensjahr ausschließlich gesprochen hatte, verlernt.

Auf regelmäßigen Schulbesuch wurde in ihrem neuen Leben kein Wert gelegt.

> Mein Vater hat gesagt: „Hast keine Zeit zum Schule geh'n, du mußt um a Heu fahr'n, oder um an Klee – du mußt dich um die Roß' umschau'n". Dann ist der Gendarm 'kommen und hat gesagt: „Sie, Herr ..., was ist? Ihre Tochter muß in die Schule gehen." „Die braucht nicht in die Schule geh'n", hat er gesagt, „die soll schau'n, daß sie mit die Roß' fertig wird. Die braucht nit lesen und schreiben können." (Frau E. lacht.) Ja, so war das ... Das war nicht so wichtig für unsere Leut'. Das war ja sowieso tabu, weil da wären wir ja zu gescheit 'worden.

Frau E. betont, daß viele Sinti im Gegensatz zu früher heute viel Wert auf die Bildung ihrer Kinder legen, „damit sie sich durchsetzen können in

dieser Welt und damit sie nicht so für dumm verkauft werden, wie's früher verkauft worden sind".

Ihr erster Mann war ein Sinto, der zweite ein Nicht-Zigeuner. Frau E. hat – als Kind und als erwachsene Frau – in beiden Kulturen gelebt. Sie gehört zu jener Generation der Sinti, die sich noch gut an das Leben als Reisende erinnern kann.

> Unsere Leut' haben ja früher auch – eine Plach'n was g'habt haben – drauß'n gelebt. Und es waren ja nicht immer reiche Leut'. Es waren bitterarme Leut'. Wie ich mit meinem Mann zusammengekommen bin – meine Schwägerin, die hat einen kleinen Bub gehabt, der war zwei Jahr' alt und die E., die war 7 oder 8 Monat', die hat er vorn drinnen trag'n in seiner Jack'n. Und dem Bub hab' ich ein altes Kinderwag'l 'bettelt, da haben wir den Buben drin sitzen gehabt. Na ja, und ein biß'l ein Kochgeschirr, und das war unser ganzes Hab und Gut, und so sind wir halt auf die Wanderschaft gegangen.

Im Sommer gingen die Sinti auf die Reise, im Winter war eine feste Unterkunft nötig. Frau E. hatte anfangs keinen eigenen festen Wohnsitz, sie lebte bei ihrer Schwiegermutter.

Der Vater von Frau E. starb 1963 an den Folgen der KZ-Haft. Wie die meisten anderen Roma und Sinti erhielt er nie eine „Wiedergutmachung" oder Opferrente. Die offiziellen Stellen verwehrten Roma und Sinti lange den Status als „rassisch Verfolgte". „Mit Argumenten, die der NS-Rassenideologie und -biologie entlehnt waren, wurde die Verfolgung gerechtfertigt und die Einweisung in Lager als kriminalpräventive Maßnahme deklariert."[7]

Anforderungen an eine Sintiza und ihre Stellung in der Familienhierarchie

Frau E. ging im Gespräch ausführlich auf die Hierarchie in der Familie, ihre Situation als junge Ehefrau und Schwiegertochter, und die Anforderungen, die an eine Sintiza gestellt werden, ein.

Eine wichtige Position in einer traditionell lebenden Gruppe haben die Eltern bzw. Schwiegereltern. Der junge Ehemann steht unter seinen Eltern, und die junge Frau, die bei der Familie ihres Mannes lebt, nimmt die letzte Stelle in der Hierarchie ein.[8]

> Früher war's so, daß die Eltern mehr zum Reden gehabt haben als der Mann ... Beide. Größtenteils der Schwiegervater, aber auch die Schwiegermutter ... Und es ist ja auch praktisch alles in ihrem Namen entschieden worden. Eine junge Frau hat überhaupt nix zum Reden gehabt. Also die hat nix zu bestellen

7 Vgl. Erika Thurner, „Zigeuner". Das Vorurteil als gesellschaftlicher Platzanweiser, in: SWS-Rundschau, 44, 4 (1994), 437–447, hier 440.

8 Vgl. auch Aparna Rao, Zur Rolle der Frau bei den Zigeunern. Vorurteile, Ideale und Realität, in: Gisela Völger und Karin v. Welck Hg., Die Braut. Geliebt – verkauft – getauscht – geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich, Materialsammlung zur Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, I-II, Köln 1985, hier II, 653ff.

gehabt. Da hat sie sich schon müssen auf die Füß' stell'n. Also a Frau, mit einem Wort gesagt, war immer der Untertan ... Wenn (Frauen) in ein gewisses Alter eingetreten sind, dann sind sie ja praktisch wieder von ihren Kindern anerkannt und geachtet worden. Das ist ja wie eine Großfamilie. Wenn sie ihren Teil geleistet hat und sie hat ein gewisses Alter erreicht, dann ist sie auch die Leiter emporgeglitten.

Im Umgang mit Männern war ein sehr großes Maß an Diplomatie erforderlich; durch „Frauenschlauheit" konnte es den Frauen gelingen, sich durchzusetzen.

Anforderungen an eine *bori* (Braut, Schwiegertochter) sind bei allen streng traditionell lebenden Gruppen Jungfräulichkeit, Tüchtigkeit und das Einhalten der Gesetze.[9] Schönheit ist sekundär.

Wenn's hübsch war, war das noch eine Draufgabe, aber vor allem war wichtig, sie hat ihre Familie erhalten können, ... daß sie eine tüchtige Frau war. Frage: Und was ist vom Mann erwartet worden? Was war ein guter Schwiegersohn? Frau E.: Vom Mann ist eigentlich gar nichts erwartet worden. Nur daß er seinen Mann gestellt hat. Frage: Und was heißt das? Frau E.: Es ist immer darauf angekommen, in welcher Familie er geboren worden ist. Ist er in einer Händlerfamilie geboren worden, hat er auch schauen müssen, daß er mit dem fertig wird und tüchtig ist, und wenn er das nicht war, war er wenigstens so viel, daß er für seine Familie g'radg'stand'n ist, wenn was g'wes'n ist.

Dieselbe Frage – nach der guten Schwiegertochter – stellte ich der Roma-Sängerin Ruža Nicolić-Lakatos und ihrem Mann Mišo Nicolić.[10] Sie betonen, daß sich die traditionellen Sitten nur dort erhalten hätten, wo die Roma noch zusammenlebten: Die Schwiegertochter war die erste, die aufstand und die letzte, die zu Bett ging. Eine ihrer Aufgaben war, der Schwiegermutter bei der Arbeit zu helfen, wobei eine gute Schwiegertochter der Schwiegermutter die ganze Hausarbeit abnahm. Wenn die ältere Frau trotzdem kochte, galt das als eine Ehre. Eine Schwiegertochter sollte – wie die anderen Roma-Frauen auch – *harnikо*[11] sein.

---

9 Vgl. auch Erika Thurner, Sinti- und Romafrauen. Die Ambivalenz des Ethnischen. Ethnizität als Konstituierungs- und Abgrenzungspotential, in: Nahe Fremde – Fremde Nähe. Frauen forschen zu Ethnos, Kultur, Geschlecht, hg. von WIDEE (Wissenschafterinnen in der Europäischen Ethnologie), (= Frauenforschung, 24), Wien 1993, 333. Zum Bild der Frau in der Roma-Literatur vgl. Beate Eder, Geboren bin ich vor Jahrtausenden. Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti, Klagenfurt 1993, 198–218.

10 Ruža Nicolić-Lakatos ist eine Lovarica aus Ungarn, die mit ihren Eltern und Geschwistern 1956 als Flüchtling nach Österreich kam (Lovara bedeutet Pferdehändler, Lovarica ist die weibliche Form). Ruža Nicolić-Lakatos ist die bekannteste Sängerin der Lovara in Österreich, tritt aber erst seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit auf. Die Liedtradition der Lovara war bis vor kurzem eine gruppeninterne Angelegenheit. Mišo Nicolić ist ein Rom aus dem ehemaligen Jugoslawien. Auf Ružas Lebensgeschichte soll hier nicht näher eingegangen werden, sie liegt – in Form eines kleinen Artikels – publiziert vor. Vgl. das Begleitheft zu ihrer CD Amare ǵila – Unsere Lieder. Eine Dokumentation der Lovaraliedkultur in Österreich am Beispiel der Familie Nicolić-Lakatos. CD mit Beiheft, erstellt von Ursula Hemetek (= Tondokumente zur Volksmusik in Österreich, Vol. 4, Romamusik 1), Wien 1994.

11 Bedeutet tüchtig, fleißig, fähig sein, eine Familie zu ernähren.

Ružas jüngster Sohn, Mišo, 20 Jahre alt, erklärt, er würde lieber eine Zigeunerin[12] heiraten als eine Nicht-Zigeunerin, damit die Traditionen nicht verlorengingen. Seine Eltern stimmen ganz vehement zu.

> Ruža: Wenn sie von ihren Eltern schon so erzogen sind, die Roma-Mädchen, dann müssen sie das wissen, dann braucht man sie nicht mehr erziehen. Sie weiß von Haus aus, was ihre Pflicht ist ... Früher hat Zigeuner neben Zigeuner gewohnt ... Jeder hat den anderen gekannt. Sie haben gewußt, wie sie sich halten sollen, wie sie sich benehmen sollen. Es ist eine soziale Kontrolle da gewesen von den älteren Leuten. Und sie mußten sich danach halten. Natürlich hätte ich das gerne, wenn mein Sohn eine Zigeunerin heiratet, weil egal, woher sie stammt, sie weiß, was sich gehört.

Diese Aussage macht meiner Ansicht nach ein Mißverständnis deutlich, das zwischen Roma und Nicht-Roma existiert. Eine Romni oder Sintiza aus einer traditionellen Gruppe hat sich an strenge Gesetze zu halten, sie muß wissen, „was sich gehört". Diese Facette fehlt im Bild der meisten Nicht-Roma von „Zigeunerinnen" völlig. Nicht-Zigeunerinnen werden in der Familie von Ruža Nicolić-Lakatos als Partnerinnen der Söhne auch akzeptiert, sie sollten sich aber mit einigen Bräuchen vertraut machen (Gastgeberpflichten, in der Früh nichts angreifen, bevor man sich nicht gewaschen hat und anderes mehr).

Jungfräulichkeit

Jungfräulichkeit war früher bei allen traditionellen Roma- und Sinti-Gruppen von großer Bedeutung. Mädchen und Burschen heirateten sehr jung.

> Frau E.: Ich kann mir gar nit vorstellen, daß eine, ohne Jungfrau zu sein, in – also ich mein bei den alten Leut' noch – in die Ehe gegangen wär' ... Die hätten ja gar keine Gelegenheit g'habt, zu einem Mann zu kommen, zu einem andern Mann. Sie müss'n si' vorstellen, die Leut', die war'n doch dauernd unterwegs – die sind dann wieder zusammengekommen, da sind wieder ein paar Wägen zusammengekommen. Da hat man si' 'troffen, und dann hat man schon g'schaut. Aha, die könnte einmal – sag' ma die Männer oder die Burschen – die könnt' einmal eine für mich werden oder so ... Aber sag' ma angenommen wie heute – das wär' ja unausdenklich g'wes'n ... So streng ist's heute nimmermehr.

Ruža Nicolić-Lakatos erzählt in ihrer Lebensgeschichte von den großen Schwierigkeiten, die sie hatte, als sie schwanger wurde, ohne verheiratet zu sein – noch dazu von einem Mann aus einer fremden Roma-Gruppe.

Bei traditionell lebenden Gruppen ist die Jungfräulichkeit der Mädchen auch heute noch ein Muß, vor allem in jenen Gruppen, in denen für die Braut ein Brautpreis gezahlt wird. Es kann sich dabei um hohe

12 Die Bezeichnung „Zigeuner" wird von der Familie Nicolić-Lakatos im Gespräch laufend verwendet.

Summen handeln. Bei den Sinti war es allerdings nicht üblich, Brautpreise zu zahlen.

Arbeitsteilung

Die Frau soll zum Familieneinkommen nicht nur beitragen, sondern auch in der Lage sein, dieses allein zu bestreiten. Die Art der Arbeit hängt wiederum von der jeweiligen Gruppe ab: hausieren, Teppiche verkaufen, wahrsagen, betteln, Metallbearbeitung gemeinsam mit dem Mann, Arbeit in der Fabrik, als Reinigungsfrau und anderes mehr.

Frau E. erzählt von der strengen Arbeitsteilung auf der Reise:

> Normalerweise hat sich der Mann müssen um's Brennmaterial umschauen. Also der hat halt des Holz zuwazat, Feuer g'macht, und die Frauen ham halt des andere g'macht. Wasser geholt und das Essen zubereitet und des andere ... Das hat es bei uns nit geb'n, daß die Männer da mitgearbeitet hätt'n – also von dieser Seite gesehen war ja praktisch die Frau a Sklavin. Praktisch hat ja müssen die Frau alles machen. Sie hat müssen für's Finanzielle zuständig sein, sie hat müssen für die Kinder zuständig sein, sie hat müssen für alles zuständig sein.

Die Mehrbelastung der Frau galt als selbstverständlich. Was die Erfahrungen von Frau E. betrifft, so wäre es keiner Frau eingefallen, sich dagegen aufzulehnen. Sich um alles zu kümmern, war die Pflicht der Frau. Frau E.: „Die Frau war Mann und Frau." Auch wenn die Familie wohlhabender war, z. B. Pferde besaß, wurde von der Frau erwartet, daß sie Geld nach Hause brachte: „De ist halt hausieren gegangen mit Spitzen, des is ja wurscht mit was 'gangen ist. Oder ob's wahrsag'n 'gangen ist, des ist ja egal – aber sie hat auch ihr Geld gebracht."

Wie Erika Thurner ausführt, gingen die Möglichkeiten der Frauen aufgrund ihrer vielseitigen Tätigkeiten „über jene einer von bürgerlich-weiblichen Lebenszusammenhängen beschränkten Existenz hinaus".[13] Sowohl Thurner als auch Aparna Rao weisen auf den wichtigen Aspekt der „Zigeunerin als Brücke zwischen den Gesellschaften" hin: Sie war es, die ständigen Kontakt zu den Nicht-Roma hatte, „sie war der eigentliche Repräsentant ihrer Gesellschaft" in der Auffassung der Nicht-Zigeuner.[14]

Eines der ungeschriebenen Gesetze bestand darin, mit den anderen Mitgliedern der Großfamilie Einnahmen aus Verkäufen zu teilen.

> Ganz früher war's so – wenn einer was g'habt hat in der Familie, dann hat die ganze Familie was g'habt. Der Onkel, der Großonkel, die Tante, die Oma – da hat a jeder was g'habt. Einer hat ein Pferd gut verkauft, dann hat der Bruder und der Onkel ... auch was gekriegt, der hat sich nicht alles selbst behalten, der hat halt aufgeteilt. So war's auch bei den Frauen. Sie hat a G'schäft g'macht, hat's halt ihre Teile g'macht. Da hat die Schwiegermutter was kriagt, da hat die Schwägerin was kriagt. Und beim Kochen, beim Essen war's

13 Thurner, Sinti- und Romafrauen, wie Anm. 9, 334f.
14 Rao, Zur Rolle, wie Anm. 8, 652f.

> dasselbe. Is' ja wurscht, wenn drei, vier Familien z'amm' waren. Wenn ich heut gekocht hab', na hab' ich denen an Teller oder a Schüssel voll g'schickt, und die haben mir a Schüssel voll g'schickt.

Diesen Brauch der Sinti, das Essen zu teilen, hat Frau E. auch unter den Nicht-Zigeunern beibehalten.

> Ich halt's sogar in dem Haus auch so. Ich hab zu Weihnachten 11 Guglhupf bach'n. Jetzt hab ich halt an jed'n an Gugelhupf zum Geschenk gemacht. Und wenn ich heute kochen tu', dann geb' ich der was und der was und der was. Gott sei Dank haben wir nur vier Parteien im Haus. Also kriegt a jede was.

Lächelnd erzählt Frau E., daß dieses Verhalten anfangs verblüffte Reaktionen von seiten der Hausparteien auslöste.

Die Familie steht im Zentrum

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, steht im Zentrum des Lebens einer Romni oder Sintiza die Familie. Diese Tatsache trifft nicht nur auf traditionell lebende Gruppen zu, sondern verbindet wohl alle verschiedenen Gruppen. Die Frau soll Kinder gebären, vor allem Söhne. Ruža Nicolić-Lakatos: „Früher war es eine Katastrophe. Da wollten die Männer, daß die Frauen nur Söhne zur Welt bringen".

Wie Mozes Heinschink betont, kommt es in vielen Fällen nie zu einer Ablösung der (erwachsenen) Kinder von den Eltern. „Man lebt für die Kinder, vor allem für die Buben. Der Lebenssinn ist auf die Kinder konzentriert."[15]

Jan Yoors, der als Nicht-Zigeuner von 1934 bis 1944 bei den Lovara lebte, schreibt: „Für die Rom war die Heirat die einzige Möglichkeit, in die Welt der Männer, der Rom, aufgenommen zu werden. Das weibliche Ideal war die Mutterschaft. Die Erfüllung des Lebens lag für sie in der Familie. Ehelosigkeit war für sie undenkbar, ja unnatürlich."[16]

Die Söhne blieben bei der Familie, die Schwiegertöchter sorgten für die Familie des Mannes. Als Mutter mehrerer Kinder und als Frau, die in der Lage ist, ihre Familie zu ernähren, wird einer Romni oder Sintiza Achtung entgegengebracht. Eine ältere Frau kann eine wichtige Position in der Gruppe einnehmen und wird auch von den Männern respektiert.

Wie Erika Thurner betont, gilt ein positiv besetzter Familienbegriff als Symbol für das Überleben von Ethnien. „Von vielen jungen Sinti- und

---

15 Zitiert nach Ines Deuretzbacher und Werner Wanschura, „Zigeuner-Forschung" gibt es kaum, in: beziehungsweise, hg. vom Pressedienst des Österreichischen Institutes für Familienforschung, 5 (1995), 1f.

16 Jan Yoors, Das wunderbare Volk. Meine Jahre mit den Zigeunern, München 1989, 191. Was die Eheschließung betrifft, so schreibt Erika Thurner: „Ehen bei den Sinti/Roma wurden nach ihren Regeln geschlossen; erst später haben viele die kirchliche und dann auch die standesamtliche Trauung vollzogen. ‚Zigeunerehen' werden aber auch weiterhin ohne Trauschein als verbindlich betrachtet." Thurner, Sinti- und Romafrauen, wie Anm. 9, 337, Fußnote 31.

Romafrauen wird die biologische und soziokulturelle Funktion als Mutter und Ehefrau nicht in Frage gestellt, sie konstituiert vielmehr die weibliche Persönlichkeit. Für den Mann sind Kinder und eine gut geführte Familie gleich bedeutungsvoll. Daß er diesen Normen gerecht werden kann, liegt in hohem Ausmaß an seiner Frau."[17] Neben großfamiliären Strukturen ist der Trend zur Kleinfamilie zu beobachten: „Während in unserem Gesellschaftssystem die partnerschaftliche Familie mit gleicher Pflichtenverteilung nicht nur zum Ideal, sondern zur Norm erhoben werden soll, nähert sich die materiell besser gestellte Sinti- und Romafamilie unserem – teilweise bereits überholten – bürgerlichen Familienmodell mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung an."[18] Für eine unbestimmte Zahl von Roma und Sinti, die den Nationalsozialismus überlebt hatten, war aufgrund von Zwangssterilisationen die Gründung einer Familie nicht mehr möglich. Selten sprechen Betroffene über dieses Thema.[19]

Sitten und Bräuche

Für die Frau in einer traditionell lebenden Familie ist (bzw. war) es besonders wichtig, Gesetze zu beachten, die sich auf rein und unrein beziehen. Meidungs- und Reinheitsvorschriften sind bei traditionsbewußten Gruppen – nach Rüdiger Vossen – mit folgenden Bereichen verbunden: dem weiblichen Körper und Organismus, der Trennung der Geschlechter nach Altersstufen, der Trennung von den Nicht-Zigeunern, der Hygiene, der Nahrungszubereitung und dem Tod.[20] Bei Roma-Gruppen hingegen, die schon lange seßhaft sind (etwa den Burgenland-Roma), sind diese Bräuche völlig verlorengegangen.[21]

> Frau E.: Wenn mir heut' zum Beispiel bei die Sinti a Löff'l am Boden fallt, den darf i nimmermehr nehmen, den muß ich wegschmeiß'n. Aber die Gadje heben ihn auf, eventuell wasch'n sie ihn no' und nehmen ihn wieder. Des ist nur ganz ein kleines Beispiel. Oder daß a Frau im Nachthemd 'rausgeht oder im Schlafrock. Des gibt es nicht. Bei den Gadje ist des a Selbstverständlichkeit ... Deswegen sagt man ja: A Gadjo und a Sinto können tausend Jahr' nebeneinander leben, aber sie werden nie zusammenkommen.

17 Vgl. Thurner, Sinti- und Romafrauen, wie Anm. 9, 338f.

18 Thurner, Sinti- und Romafrauen, wie Anm. 9, 339.

19 Vgl. Interviews mit betroffenen Frauen im Film von Melanie Spitta und Katrin Seybold, Das falsche Wort. Wiedergutmachung an Zigeunern (Sinte) in Deutschland? BRD 1987.

20 Vgl. Rüdiger Vossen, Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung. Katalog zur Ausstellung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983, 244. Vossen weist darauf hin, daß in der vergleichenden Völkerkunde Meidungsvorschriften und Übergangsriten eher die Regel als die Ausnahme darstellen. „Hinzu kommt die Tatsache, daß bei dem Zusammenleben auf engstem Raum der männliche und weibliche Bereich getrennt werden mußten.", ebd., 244.

21 Renate Papai, die Frau von Ludwig Papai, dem ersten Obmann des Oberwarter Roma-Vereins, erzählte mir, daß sie sich an keinerlei Reinheitsgebote erinnern könne. Frau Papei ist eine Nicht-Romni. In traditionellen Gruppen wird von Nicht-Zigeunerinnen, die mit Roma verheiratet sind, erwartet, daß sie sich an die Reinheitsgebote halten.

Passierte es auf der Reise, daß am Boden stehendes Geschirr mit dem Rock berührt wurde, mußte es weggeworfen werden. Frau E.: „Erklär das einmal einem Gadjo! Der sagt – obsd' spinnst."

Beim Waschen mußte Frauen- und Männerwäsche streng getrennt werden. Frage: „Also den Rock hätte man nie da mit waschen dürfen?" Frau E.: „Na, Maria, das wäre ja infam gewesen." Frage: „Wenn jetzt eine Frau einen Fehler gemacht hätte?" Frau E.: „Ja dann ist das infam ... Ich weiß nit, wie ich das auf Deutsch ausdrücken soll. Das war *prasto*[22] bei uns."

Wurden Tabus oder Reinheitsgebote massiv verletzt, entschied die *Kris*, das Gericht der Sinti,[23] über mögliche Strafen. Bei sehr schweren Vergehen konnte ein Mensch lebenslänglich *prasto* bleiben. Die Konsequenzen – z. B. der Ausschluß vom gemeinsamen Essen – klingen für Nicht-Zigeuner nicht besonders schlimm, für einen traditionell lebenden Sinto oder eine Sintiza hingegen, für die ein Leben außerhalb der Gruppe nicht vorstellbar war und die Ehre einen ganz bedeutenden Stellenwert einnahm, handelte es sich um äußerst harte Strafen.

> Da hat keiner mehr mit dem andern essen dürfen auf einem Tisch. Nimmermehr von deinem Geschirr, nimmermehr mit ihm auf einem Tisch sitzen. Die Männer sind mit ihm auf keinem Tisch mehr gesessen. Man hat ihm dürfen nichts mehr zu essen und zu trinken geben aus dem Geschirr – wannsd' es geben hast, hast es halt müssen wegschmeißen. So war das.
> Frage: Ist das heute auch noch so oder ist das verlorengegangen? Frau E.: Also die Alten halten's schon noch, wie's die Jungen halten, weiß ich nicht. Ich halt' schon noch meine Bräuche ein, zum Beispiel bei mir darf keiner nit essen, der was – sag' ma – unrein ist. An jeden gib ich auch nit von meinem Geschirr zum Essen. Das gibt's ja heut' auch noch, die was Hund essen oder Katzen essen. Frage: Und Pferdefleisch? Frau E.: Na, das ist tabu. Kriegt von mir auch nit zum Essen. Und wenn ich weiß beiläufig – na, die Leit kenn' ich nit – die kriegen a nix bei mir zum Essen. Na ich gib ihnen schon, aber da hab ich ein eigenes G'schirr. Und das hab' ich unten im Keller. Das ist keine Beleidigung nit. Aber ich muß ja rechnen, ich muß ja Rücksicht nehmen, wann meine Leut' kommen, nit, ich kann ja das meine' Leut' nit zumuten.

Die Frage nach der Herkunft der Gesetze wird nicht gestellt. Frau E.: „So wie man Märchen weitergibt, hat man diese Tradition weitergegeben. Einer hat von dem anderen gelernt – und so ist das weitergegangen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wer danach gefragt hätte." Wie Mozes Heinschink betont, lösen sich solche Gesetze und Traditionen auf, wenn sie hinterfragt werden. Der Ausschluß aus der Gruppe kommt für einen traditionell lebenden Rom oder Sinto beinahe einem Todesurteil gleich. Es war die höchste Strafe, die die Kris verhängen konnte.

Was Bräuche, Sitten und Lebensumstände der Nicht-Zigeuner betrifft, so gibt es hier mehrere, die von traditionell lebenden Roma und Sinti streng abgelehnt werden, etwa die Vorstellung, den Lebensabend in einem Altersheim zubringen zu müssen oder einen Angehörigen dort

22 Ehrlos, beschimpft, geächtet. Bei den Roma wird die Bezeichnung *márimé* für den Zustand ritueller „Besudelung" verwendet. Vgl. Vossen, Zigeuner, wie Anm. 20, 246f.
23 Vgl. Vossen, Zigeuner, wie Anm. 20, 256ff.

unterzubringen. Mišo Nicolić: „Ich bekomme eine Gänsehaut." Ruža: „Wir wären ausgestoßen von den Zigeunern." Diese Ablehnung ist verständlich, denn dies würde ja bedeuten, daß ein Mitglied der Gruppe allein unter den Nichtzigeunern leben müßte, die keine Ahnung von den Wertvorstellungen von Roma und Sinti haben.

Besonders bei Bräuchen und Wertvorstellungen, die mit dem Tod verbunden sind, wird der Kulturkonflikt zwischen Sinti und Nicht-Sinti deutlich. Bei mehreren Roma und Sinti-Gruppen wurden früher das Zelt oder der Wohnwagen, in denen ein Mensch starb, verbrannt. Dabei spielte die Angst vor dem *Mulo*, dem Geist des Toten, der wiederkehren und den Lebenden gefährlich werden könnte, eine wichtige Rolle.

Im Gespräch erzählt Frau E., warum sie nach dem Tod ihres zweiten Mannes das gemeinsame Haus verließ und sich eine Wohnung nahm, was bei den Nicht-Sinti – wie so viele andere Bräuche und Traditionen der Sinti – auf völliges Unverständnis stieß. In diesem Zusammenhang erklärt sie, warum sie lieber unter den Sinti gelebt und sich dort wohler gefühlt hat.

> Da weiß ich, da gehör' ich hin, das ist mein Volk, die versteh'n mich, die wissen – zum Beispiel, wie jetzt mein Mann g'storben ist ... ein Gadjo kann das gar nicht beurteilen. Der kann das gar nicht so einschätzen, was ein Mensch da mitmacht. Also was man da fühlt. Die sind roher, die gehen nicht so in sich hinein. Die haben das nicht begreifen können, warum ich jetzt von dem Haus geh'. Erstens sag' ich, ich seh' in dem Haus in jeder Ecke meinen Mann steh'n. Das verkraft' ich nicht, des kann ich nicht. Da geh ich seelisch zugrunde. Das is' neu für mich. (Die neue Wohnung, B. E.-J.) Da hat er nicht gelebt mit mir – das ist was anderes. Ich hätt' nicht können dort leben. Wenn ich die Wohnung nicht 'kriegt hätt', hätt' ich mir einen Wohnwagen 'kauft, an Wohnanhänger, aber in dem Haus wär' ich nie 'gblieben. Und das begreift ein Gadjo nicht. Und die fühlen auch nicht so wie unsereiner, vom Seelischen her gesehen, von der Trauer her gesehen. Frage: Daß die Trauer größer ist bei den Sinti? Frau E.: Auf alle Fälle empfinden sie tiefer und schmerzhafter als ein Gadjo. Ein Gadjo ist mehr so – (mit Blick auf mich, B. E.-J.) ich will da niemanden beleidigen. B. E.-J.: Ich bin nicht beleidigt. Frau E.: Sie sind mehr so oberflächlich. Es ist zwar schon eine gewisse Trauer da, aber so richtig zum Herzen hab' ich noch nie – also ich hab' schon viele Sterbefälle unter den Gadje gesehen – aber der ist noch nicht einmal kalt unter der Erd'n – haben sie schon weiß Gott was im Sinn. Frage: Und das gibt's bei den Sinti nicht? Frau E.: Na! Na, das gibt's nicht. Oder dieses Besitzergreifende. Wenn der stirbt, also das gehört mir und das gehört mir – das is' ja furchtbar.

„Roheit" versus „Feingefühl": Die Grenzen verlaufen hier anders, als es eine Nicht-Romni aufgrund ihrer Sozialisation gewöhnt ist. Zwei Beispiele aus dem Interview sollen das verdeutlichen. In der oben zitierten Textstelle spricht Frau E. von Roheit und Oberflächlichkeit der Gadje, und sie bezieht sich dabei auf die unterschiedlichen Reaktionen nach einem Todesfall. Ein anderes Thema im Gespräch betraf die Anwendung körperlicher Gewalt in der Familie. Hier handelt es sich um einen Punkt, den viele Menschen mit „Roheit" assoziieren. Frau E. nahm zu diesem Thema in humorvoller Weise Stellung. Sie konnte ein herzliches Auflachen nicht unterdrücken: „Wegen ein paar Schläg'? Da hat sich keine Ehe aufgelöst, so wie heut'." Daraufhin erzählte sie mir von „Watsch'n", die sie –

ebenso wie andere junge Frauen – einstecken mußte, von Männern in der Familie, aber auch von Schwiegermutter und Schwägerin. Frau E. erklärte mir – einer Nichtzigeunerin –, wie es zu solchen Situationen kam:

> Ich versteh' das. Ich hab' auch genug Schläg' kriegt. Ich weiß eh, wie das ist. Aber es hat sich halt auch oft so ergeben. Man muß sich vorstellen, in so einer Familie – ich nehm' jetzt ein Beispiel von mir her. Gott gib meiner Schwiegermutter die ewige Ruh'. Ich war jung, ich war hübsch. Es war soviel Husserei[24] da. Da sind andere Familien gekommen. Da waren auch fesche junge Männer dabei. Und dann hat's halt immer die Hussereien gegeben. Wer hat's müssen ausbaden? Ich hab's müssen ausbaden. Ich hab' halt dann auch meine Watsch'n kriegt. Obwohl ich nicht gewußt hab', warum und weshalb ... Aber wegen dem wär' ja keiner auf die Idee gekommen, davonzulaufen.

Denn die Vorstellung, allein unter den Gadje zu leben, wäre das Schlimmste gewesen. Kritik an der eigenen Gruppe wird beim Thema „Gewaltanwendung", falls es überhaupt angesprochen wird, nach außen hin selten geübt. Es dürfte die Angst herrschen, daß Abneigung und Vorurteile gegen Roma sich dadurch verstärken oder daß – wie so oft – Verallgemeinerungen nach dem Motto „alle Zigeuner schlagen ihre Frauen" entstehen könnten.[25]

In traditonellen Roma/Sinti-Gruppen ist es aufgrund der strengen patriarchalen Familienstruktur und der sozialen Stellung der Frau innerhalb der Gruppe schwer möglich, gegen Gewaltanwendung zu protestieren.

In den letzten Jahren kam es allerdings in einigen Ländern zur Gründung von Frauenvereinigungen unter den Roma und Sinti, die sich kritisch mit der Stellung der Frau in ihrer Kultur auseinandersetzen.

Was Gegenwart und Zukunft betrifft, so wünscht sich Frau E. eine Besserstellung der Frauen – ohne dabei die Stellung des Mannes in der Familie untergraben zu wollen. „Ma' soll die Frauen nimma so versklaven, wie's früher versklavt word'n sein. A Mann soll a Mann bleiben und sollt' auch ein Vorbild für die Familie sein. Er sollt' sich nicht als Waschlappen hinstellen lassen. Wenn er einer Frau hilft, wenn sie Hilfe benötigt, deswegen verliert er auch sein Mannesbild nicht."

Wie eine traditionell lebende Sintiza zu diesem Punkt Stellung nehmen würde, bleibt hier offen. Bei traditionellen Roma- und Sinti-Gruppen stehen nicht die individuellen Bedürfnisse der Gruppenmitglieder im Vordergrund, sondern die Bedürfnisse der ganzen Gruppe. Die Mitglieder definieren sich vor allem als Teil der Gruppe.

Bei Gesprächen mit Roma und Sinti fällt das ambivalente Verhältnis zur Tradition auf. So etwa artikuliert Ruža Nicolić-Lakatos, die neuen Entwicklungen eher aufgeschlossen gegenübersteht, gleichzeitig auch die Angst, daß durch ein Aufweichen der alten Sitten die Traditionen verlorengehen könnten: „So viele Jahre haben sie durchgehalten – aber jetzt – langsam, langsam stirbt alles aus. Wenn wir nicht mehr da sind,

---

24 Unter „Husserei" versteht Frau E. Streitigkeiten, Streßsituationen.

25 Vgl. „Ich entscheide frei – ... als Sintezza ... und als Frau". Interview mit Melanie Spitta, geführt von Yvonne Küsters, in: Jekh Chib. Mit einer Zunge reden. Materialien zur Situation der Roma und der BRD, 4 (1995), 52–59, hier 57.

wird eine Zeit kommen, wo die Zigeuner nicht mehr Zigeuner sind, sondern wie Gadje leben."

Schlußbemerkungen

Ich habe versucht, in diesem Beitrag einige Aspekte anzusprechen, die im Leben einer Sintiza eine Rolle spielen und repräsentativen Charakter haben.[26] Sehr aufschlußreich im Gespräch mit Frau E. war ihre ausgeprägte Fähigkeit des Perspektivenwechsels. Wie wird eine Situation von den Sinti beurteilt? Wie von den Gadje? Sie kann in jedem Punkt unterschiedliche Denkmuster nachvollziehen und erklären.

Ein tiefer Pessimismus kommt bei Frau E. zum Ausdruck, wenn sie über das Verhältnis von Sinti und Nicht-Sinti spricht:

> Aber Sie werden nirgends finden, und ich kann ma' des gar nit vorstellen, daß einer sagt: Mein Gott, mi' g'freit's, weil du bist a Zigeina, du lebst bei uns. Das gibt es gar net ... Sie sagen zwar Zigeina, aber sie wissen gar nit, was des Wort bedeutet. Oder wer des is' oder was des is' oder daß de Menschen a a Herz ham und an Charakter, des wissen sie ja gar nicht. I waß nit, was ma' in ihre' Augen ist. Des begreif' i heute noch nicht. Man ist einfach für sie kein Mensch nicht. Ob du heute lesen, schreiben kannst, und es gibt auch unter unsere' Menschen – sag' ma die Jugend, die was g'studiert san – Rechtsanwälte und alles mögliche san, die Arzt und Medizin studieren, des zählt alles nicht – er ist und bleibt ein Zigeuner.

Der Weg zu gegenseitigem Verständnis ist lang und fällt schwer.[27] Die persönliche Begegnung und das persönliche Gespräch halte ich daher für besonders wichtig und für geeignet, Vorurteile auf beiden Seiten abzubauen.[28]

---

26 Sehr empfehlen möchte ich die Lektüre der Zeitschrift *Jekh Chib* des Kölner Roma-Vereins. In den beiden letzten Nummern stand das Thema Roma/Sinti-Frauen im Mittelpunkt. Im Heft 4/1995 („Das Vergangene ist nicht vergangen") werden vor allem die Bereiche Verfolgung, Widerstand und Überlebensstrategien bearbeitet, darunter Themen wie Zwangssterilisation und Zwangsprostitution im Nationalsozialismus. Im Heft 5/1995 („Roma-Frauen in Bewegung – Bilder brechen auf") wenden sich die Autorinnen und Autoren den Bereichen Politik, Alltag und Kunst zu. In beiden Ausgaben wird die Situation der Frauen sehr offen problematisiert und auch die Beziehung zwischen Roma/Sinti-Frauen und Gadje-Frauen untersucht. Jekh Chib. Mit einer Zunge reden. Materialien zur Situation der Roma und der BRD, 4 (1995) und 5 (1995). Weitere Arbeiten: Elisabeth Feuerstein, In keiner Sprache zu Hause – wo dann?, in: Stimme von und für Minderheiten, 7 (1993), 6; Liane Horvath, Brief von einer jungen Romni, in: ebd., 10 (1994), 16; Frauen zwischen den Kulturen. Dokumentierende Broschüre zu einer Veranstaltungsreihe der Projektgruppe Christa Stippinger, Christa Witz im Amerlinghaus, Wien 1992 (unveröffentl. Manuskript).

27 Wie erwähnt, ist es schwierig, mit Roma/Sinti-Frauen über ihre Situation als Frau zu sprechen, je traditioneller die Gruppe, desto schwieriger. Mir sind Manuskripte von Wissenschaftlerinnen bekannt, die „in den Schubladen ruhen", da manche Themenbereiche zu offen oder ausführlich bearbeitet wurden.

28 Ich möchte mich an dieser Stelle bei Frau E., Ruža und Mišo Nicolić-Lakatos, Mozes und Fatma Heinschink, Elisabeth Feuerstein, Renate Papai, Ursula Hemetek, Beate Burtscher, Klaus Zerinschek und meinen anderen Gesprächspartnerinnen und -partnern herzlich bedanken.

Abschließend möchte ich einige Gedanken aus den Gesprächen mit Mozes Heinschink festhalten, die sich auf die Zukunft der Roma und Sinti beziehen.

Die Roma/Sinti-Gesellschaft ist im Wandel begriffen. Die Autorität der Eltern schwindet. Die Jugendlichen kommen durch Schulbesuch und den Einfluß der Medien in Kontakt mit den Wertvorstellungen der Nicht-Zigeuner. Durch Zersiedelung verschwindet die soziale Kontrolle, wie sie früher in den Roma-Siedlungen existierte. Bei immer mehr Gruppen sind Ehen zwischen Roma und Nicht-Zigeunern an der Tagesordnung. Wie sich diese Änderungen auf die Roma/Sinti-Sozietät auswirken werden, ist noch ungewiß.

Mozes Heinschink stellte im Diskussionsprozeß, den wir während der Arbeit am vorliegenden Beitrag führten, die Frage in den Raum, ob eine Gleichberechtigung der Roma/Sinti-Frauen das Ende der Roma-Gesellschaft nach sich ziehen würde. Er betonte, daß eine Beantwortung dieser Frage zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich ist. Könnten Roma/Sinti-Gruppen eine Gleichberechtigung der Frau „positiv bewältigen" oder würde ein solcher Schritt zur völligen Assimilation führen, zum völligen Aufgehen der Roma/Sinti-Sozietät in der Gesellschaft der Nicht-Zigeuner? Die Angst vor einer radikalen Änderung der Roma-Gesellschaft bei einer Änderung der Stellung der Frau dürfte der Grund für die Tabuisierung des Themas bei traditionellen Gruppen sein, vermutet Heinschink. Selbst sehr konservativ lebende Roma treten aber punktuell für eine Besserstellung der Frau ein, indem etwa einige von ihnen die jüngste Tochter mit einem Nicht-Zigeuner verheiraten wollen, um ihr ein leichteres Leben zu ermöglichen.

Viele Nicht-Zigeuner befinden sich im Konflikt, Familienleben und Karriere zu vereinbaren. Dieses Thema stößt, wie Heinschink betont, bei Roma und Sinti auf völliges Unverständnis. Der Zusammenhalt der Familie ist bei Roma und Sinti das Grundprinzip. Die Familie ist wichtiger als Karriere, Religion oder Politik.

Kultur und Gesellschaft der Roma und Sinti im 20. Jahrhundert befinden sich im Umbruch. Zur Traumatisierung durch Verfolgung und Diskriminierung kommt die Angst vor einem Kulturverlust, der in der Assimilation enden könnte. In welche Richtungen sich die Kultur der Roma und Sinti entwickelt, wird in einem ganz entscheidenden Ausmaß von der Stellung der Frau innerhalb der Gruppe abhängen. Die Frage, welche Position Roma- und Sinti-Frauen innerhalb der Familienhierarchie in der Zukunft einnehmen werden, bleibt offen.[29]

29 Die Arbeit am vorliegenden Beitrag wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung im Rahmen des Projekts „Die Literatur der Roma und Sinti" unterstützt.